

## Neue Forschungsliteratur zum Nationalsozialismus

### 1. Zur historischen Orts- und Wesensbestimmung des Nationalsozialismus

In den zurückliegenden Jahrzehnten wurde in der Zeitgeschichte lebhaft diskutiert, wo und wie der Nationalsozialismus in der Geschichte der Moderne zu verorten sei. Während faschismustheoretisch orientierte Historiker den Nationalsozialismus letztendlich als besonders reaktionäre Spielart des Kapitalismus interpretierten, gegenüber dem die Masse der Arbeiterschaft immun geblieben sei, betonten die Anhänger der Totalitarismustheorie, wie z. B. Karl Dietrich Bracher, den umfassenden Unterdrückungscharakter des III. Reiches, der sie selbst dort von „Zwang“, ja „tragischer Verwicklung“ sprechen ließ, wo eigentlich eher von einer echten Begeisterung eines Großteils der Bevölkerung für die Ziele der nationalsozialistischen Politik ausgegangen werden muß.<sup>1</sup>

Querliegend zu dieser zeitgeschichtlichen Grundsatzdebatte hat sich in den letzten Jahren eine Kontroverse herausgebildet, in der es im Widerstreit zwischen „Intentionalisten“ und „Funktionalisten“ um das innere Funktions-

gefüge des „Dritten Reiches“ geht. Dabei steht das Verhältnis von „Planung“ und „Improvisation“ bzw. von „Monokratie“ und „Polykratie“ im Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Während die „intentionalistische“ Interpretation (Eberhard Jäckel u. a.) davon ausgeht, daß Hitler ein „starker“ Diktator war, der im Grunde allen Entscheidungsbedarf nach seinen Vorstellungen dominierte, beschreibt die „funktionalistische“ Gegenthese (Hans Mommsen u. a.) den „Führer“ eher als „schwachen“ Diktator, der die organisatorische und strategische Führung des „Dritten Reiches“ so unzureichend gestaltet habe, daß ein wachsendes Entscheidungsvakuum zum polykratischen Kompetenzkampf geführt habe.<sup>2</sup>

Zwischen den geschichtswissenschaftlichen Frontlinien von Faschismus- und Totalitarismustheorie einerseits und „Intentionalisten“ und „Funktionalisten“ andererseits hat sich in der internationalen NS-Forschung seit einiger Zeit eine neue revisionistische Forschungsrichtung etabliert, die in erster Linie an der Klärung der Frage interessiert ist, warum das „Dritte Reich“ bis zum

bitteren Ende auf die Massenloyalität der Bevölkerung bauen konnte. In diametralem Widerspruch zu der unter anderem von Klaus Hildebrand und Henry A. Turner vertretenen These vom explizit gegenmodernen Charakter der NS-Politik begreift diese revisionistische Schule den Nationalsozialismus als eine besondere Form der sozialökonomischen Modernisierung, nämlich als eine auf totalitärer Herrschaft basierende Modernisierungsstrategie.

Wichtige Impulse für die neue revisionistische Schule gingen von den Hitler-Studien aus, die der 1957 geborene Historiker Rainer Zitelmann vorgelegt hat.

Rainer Zitelmann, Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs, Stuttgart: Klett-Cotta 1990.

Rainer Zitelmann, Adolf Hitler. Eine politische Biographie (Persönlichkeit und Geschichte 21/22), Göttingen: Verlag Muster-Schmidt 1989.

Unter völliger Abkehr von manchem liebgewonnenen Interpretationsschema geht Zitelmann davon aus, daß uns allen recht wenig mit der Erkenntnis gedient ist, Hitler sei ein satanisches Monstrum gewesen, das, mit dämonischer Anziehungskraft ausgestattet, das deutsche Volk verführt habe. Um zu erklären, warum Hitlers Politik praktisch bis zum Kriegsende einer breiten Massenloyalität sicher sein konnte, müsse vielmehr vorrangig die geradezu sozialrevolutionäre Qualität der Hitlerschen Wirtschafts- und Sozialpolitik ins Blickfeld gerückt werden. Zitelmann versucht deshalb an einer Vielzahl von Beispielen

zu belegen, daß der ‚Führer‘ vor allem auf sozial- und wirtschaftspolitischem Gebiet ein rational durchdachtes und intentional-stringent ins Werk gesetztes Programm verfolgt habe, ein Programm, das in seinem Kern auf soziale Chancengleichheit ausgerichtet und zudem in industriepolitischer Hinsicht sehr modern gewesen sei.

Die Zitelmansche Interpretation, die sich nicht damit begnügt, den NS-Staat als nackte Diktatur zu betrachten, sondern die Tatsache herausstreicht, daß Millionen von Deutschen ihrem „Führer“ bis zuletzt die Treue hielten und sich erst nach dem Mai 1945 enttäuscht und sich verraten fühlend von ihm abwandten, eröffnet fraglos – und darin ist ihr Hauptverdienst zu sehen – neue und interessante Forschungsperspektiven. Zu fragen ist indes, ob Zitelmans letztlich von einem technokratischen Verständnis geprägter Modernisierungsbegriff, der den Zusammenhang von sozialökonomischer Moderne und demokratischer Partizipation auflöst, nicht die Gefahr in sich birgt, apologetisch zu wirken. Schließlich wird hier die Janusköpfigkeit des Nationalsozialismus, geprägt von der Gleichzeitigkeit industriewirtschaftlicher Modernisierungsdynamik und atavistischer Barbarei, einseitig zugunsten des ersten Aspekts aufgelöst.

Eine viele inhaltliche Einzelaspekte berücksichtigende Zusammenschau des neuerlichen Revisionismus in der NS-Forschung, der das „Dritte Reich“ letztlich als „totalitären Sozialstaat“ interpretiert, liegt vor mit dem folgenden,

ingesamt 13 Einzelstudien umfassenden  
Sammelband:

Michael Prinz u. Rainer Zitelmann, Hg.,  
Nationalsozialismus und Modernisierung,  
Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesell-  
schaft 1991.

Rainer Zitelmann faßt in seinem Bei-  
trag „Die totalitäre Seite der Moderne“  
die modernisierungstheoretischen Prä-  
missen des revisionistischen Interpre-  
tationsschemas zusammen. Daß viele  
Historiker den Nationalsozialismus im-  
mer noch als eine archaische, antimode-  
re „Blut- und Boden-Ideologie“ im  
Sinne der Reagrarisierungsutopien Al-  
fred Rosenbergs und Richard Wal-  
ther Darrés mißverstünden bzw. die  
vom NS-Regime entfaltete sozialöko-  
nomische Modernisierungsdynamik led-  
iglich als „Modernisierung wider Wil-  
len“ fehlinterpretierten, liegt aus seiner  
Sicht vor allem auch daran, daß die-  
sen Deutungsmustern ein falsch ver-  
standener Modernisierungsbegriff zu-  
grundeliegt. Dieser sei nämlich norma-  
tiv aufgeladen, indem er davon aus-  
gehe, daß Demokratisierung ein „kon-  
stitutives Element des Modernisierungs-  
prozesses“ sei. Gegen einen gleichsam  
synonymen Gebrauch von „Modernisie-  
rung“ und „Demokratisierung“ spreche  
ganz eindeutig die Erfahrung des Natio-  
nalsozialismus, die in vielfältiger Weise  
belege, „daß sich Modernisierung auch  
in einem diktatorischen System vollzie-  
hen kann.“

Eben dies zu belegen und damit  
aufzuzeigen, daß vom Nationalsozialis-  
mus Entwicklungen angestoßen wur-

den, die nach 1945 zum positiven  
Selbstverständnis der Bundesrepublik  
Deutschland gehörten, ist das Ziel der  
weiteren Beiträge, wobei wir hier nur die  
wichtigsten ansprechen wollen. Daß der  
von der NS-Wirtschaftspolitik ausge-  
hende Wachstumsschub nicht aussch-  
ließlich unter der Perspektive der natio-  
nalsozialistischen Kriegsvorbereitungs-  
politik verstanden werden kann, ver-  
sucht der Münchener Wirtschaftshi-  
storiker Albrecht Ritschl („Die NS-  
Wirtschaftsideologie – Modernisierungs-  
programm oder reaktionäre Utopie?“)  
deutlich zu machen. Aus seiner Sicht  
war das Wirtschaftsprogramm der NS-  
DAP in seinem programmatisch-theore-  
tischen Kern der zeitgenössischen volks-  
wirtschaftlichen Diskussion weit vor-  
aus, indem es gleichsam auf keynesia-  
nischer Grundlage industriewirtschaftliche  
Wachstums- und Modernisierungs-  
ziele formulierte und umsetzte, die  
mit der „scheinbar rückwärtsgewandten  
Autarkieorientierung“ nicht erklärt wer-  
den könnten. Daß die NS-Wirtschafts-  
politik eben nicht auf die Wiederbe-  
lebung einer „romantischen“, vorindu-  
striellen Bauern- und Handwerkerge-  
sellschaft angelegt war, sondern mit mo-  
dernsten Mitteln das Tempo der In-  
dustrialisierung und damit den Auf-  
bau einer modernen Industriegesell-  
schaft forcieren wollte, bestätigt die Un-  
tersuchung von Ronald Smelser über  
die sozialpolitischen Aktivitäten von  
Robert Ley und der Deutschen Ar-  
beitsfront („Die Sozialplanung der Deu-  
tschen Arbeitsfront“). In diesen sieht  
Smelser – in theoretischer wie prak-

tischer Hinsicht – nichts weniger als „eine Brücke, eine Kontinuität zwischen Weimar und Bonn“. Schließlich seien von der DAF Konzepte für Vollbeschäftigung, leistungsgerechte Entlohnung, Leistungsanreize sowie ein breitgefächertes Katalog von Sozialmaßnahmen von der präventiven Arbeitsmedizin bis hin zu einem umfassenden Sozialversicherungswerk entwickelt worden, die dann in der Bundesrepublik nach 1949 umgesetzt wurden. Ausgesprochen modern und vieles in der westdeutschen Entwicklung nach 1945 vorwegnehmend sei der Nationalsozialismus auch im Hinblick auf Raumordnungspolitik (Rolf Messerschmidt, Nationalsozialistische Raumforschung und Raumordnung aus der Perspektive der „Stunde Null“) und Städteplanung (Werner Durth, Architektur und Stadtplanung im Dritten Reich) gewesen. In einer Synthese der hier präsentierten Forschungsergebnisse kommt Michael Prinz zu dem Schluß, daß unter einem „langfristigen Aspekt“ betrachtet – ungeachtet der besonderen Vernichtungsqualität des nationalsozialistischen Regimes – die Kontinuitätslinien zu der Zeit davor und der Zeit danach sehr deutlich und daß „die dreißiger und vierziger Jahre in Deutschland selbstverständlich nur eine kurze Episode im säkularen Prozeß der sozialen Modernisierung“ gewesen seien.

Der Wahlforscher Jürgen W. Falter, dessen Forschungsergebnisse über die soziale Struktur der NSDAP-Wählerschaft auch in dem eben besprochenen Sammelband in zusammengefaßter

Form nachzulesen sind, hat jüngst eine umfassende und detaillierte Monographie über „Hitlers Wähler“ vorgelegt, die in methodischer wie inhaltlicher Hinsicht neue Maßstäbe in der historischen Wahlforschung gesetzt hat:

Jürgen W. Falter, *Hitlers Wähler*, München: Verlag C. H. Beck 1991.

Ziel des Buches ist es darzustellen, „wer die NSDAP wählte, wo und unter welchen Umständen sie besonders erfolgreich war und wie ihre enormen Wahlerfolge zwischen 1928 und 1933 am besten erklärt werden können.“ Da es damals noch keine demoskopischen Erhebungen gab, mußte sich der Autor, um an gesicherte Zahlen heranzukommen, komplexer Kalkulationsmethoden bedienen, die im einzelnen nur für den Experten verständlich und nachvollziehbar sind. Umso beeindruckender sind die Ergebnisse, die Falter im Hinblick auf das soziale Profil der NSDAP-Wählerschaft zutage gefördert hat.

Insgesamt kommt Falter zu dem Ergebnis, daß die soziale Zusammensetzung der NSDAP-Wählerschaft sich weniger von der sozialen Struktur der deutschen Gesellschaft unterschied, als bislang angenommen wurde. Dies gilt insbesondere auch für den relativ hohen Arbeiteranteil an den nationalsozialistischen Wählern. Die These, wonach die Arbeiterschaft insgesamt sehr immun gegen die Versprechungen Hitlers und der NSDAP geblieben sei, ist jedenfalls nicht mehr haltbar. Falter zufolge war die NSDAP vielmehr – dies als Fazit – die erste wirkliche Volkspartei in der

deutschen Parteiengeschichte, die ihren rasanten Aufstieg nach 1928 in erster Linie der Tatsache verdankte, daß es ihr gelungen war, die Grenzen tradierter Sozialmilieus zu sprengen. Auch wenn diese „Volkspartei des Protests“ einen deutlichen „Mittelstandsbauch“ aufgewiesen habe, sei ihre soziale Gliederung, gemessen an der sozialen Zusammensetzung der Gesamtgesellschaft, wesentlich geringer ausgeprägt gewesen, als etwa die Mittelstandshypothese von Lipset unterstellt. In einem Punkt werden ältere Forschungsergebnisse indes voll bestätigt: Die NSDAP war ganz überwiegend eine protestantische Partei, denn die Katholiken waren signifikant weniger anfällig für den Hitlerismus als die protestantische Bevölkerung, nicht zuletzt deshalb, weil sie über ein eigenes stabiles soziopolitisches Milieu in Gestalt der Zentrums-Partei verfügten.

Die gegenwärtige zeithistorische Debatte um Rationalität, Irrationalität oder Gegenrationalität der nationalsozialistischen Politik, in der manche Historiker hinter den ideologisch-mystischen Nebelschwaden des pseudoreligiösen nationalsozialistischen Germanen-, Blut-und-Boden- und Führerkults beträchtliche sozialökonomische Modernisierungspotentiale entdecken zu können glauben, hat jüngst eine Zuspitzung erfahren, indem der Versuch zur Entdämonisierung des NS-Regimes nunmehr auch nicht mehr vor dem Crimen von Auschwitz haltmacht. Die Rede ist hier von den neuen Thesen, die Götz Aly und Susanne Heim über

die „Ökonomie der Endlösung“ in einem seit seinem Erscheinen heftig umstrittenen Buch veröffentlicht haben:

Götz Aly u. Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg: Verlag Hoffmann und Campe 1991.

Dieses Buch ist gleichsam eine Suche nach dem – *horribile dictu* – „rationalen“ Kern der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Es richtet sich somit gegen die Formel Dan Diners vom „Niemandland des Verstehens“, die der NS-Vernichtungspolitik „letztendliche Nichtverstehbarkeit“ attestiert. Die provokante These Alys und Heims lautet, daß die Rassenpolitik der Nazis nicht auf Auschwitz reduziert werden kann. Die „Endlösung der Judenfrage“ erscheint hier vielmehr als der „vorgezogene und am weitesten vollendete Teil eines gesamten, weit größeren Mordprogramms, das unter „bevölkerungswissenschaftlichen“ Gesichtspunkten „planrational“ konzipiert worden sei. Um dies zu belegen, gilt die Aufmerksamkeit der Autoren den Ideologen der NS-Rassen- und Vernichtungspolitik nur am Rande. Im Mittelpunkt der Analyse steht eine Funktionselite aus Raumplanern, Ernährungswissenschaftlern, Umsiedlungsexperten und Wirtschaftsstrategen, die hinter den Kulissen der NS-Politik auf eher unspektakuläre bürokratisch-wissenschaftliche Weise ein gigantisches wirtschaftliches und bevölkerungspolitisches Modernisierungskonzept für eine neue, sich vom

Atlantik bis zum Ural erstreckende europäische Ordnung unter nationalsozialistischer Ägide entworfen haben. Diese unter deutscher Vorherrschaft stehende „Europäische Wirtschaftsgemeinschaft“ sollte an technologischer und ökonomischer Effizienz alles Vorhandene, insbesondere auch die Vereinigten Staaten von Amerika übertreffen, wobei auf dem Wege dorthin die Wirtschaft von allen unproduktiven „Mitessern“ und „Ballastexistenzen“ (Kranke, Behinderte, rassistisch Minderwertige) „befreit“ werden sollte. So berechtigt einerseits der Einwand auch sein mag, daß die Frage nach der „Rationalität“ des nationalsozialistischen Völkermords nicht immanent, d. h. nach dem Selbstverständnis der nationalsozialistischen Un-Menschen beantwortet werden darf, so sehr sollte andererseits nicht übersehen werden, daß es auch – und insofern ist Aly und Heim zuzustimmen – eine Rationalität des Inhumanen geben kann.

Daß die von Götz Aly und Susanne Heim eröffnete Debatte über den Zusammenhang von sozialökonomischer Planung und Genozid in Deutschland 1933–1945 der zeitgeschichtlichen Forschung über das Wesen des NS-Regimes – im Spannungsbogen zwischen Rationalität, Irrationalität und Gegenrationalität – allen Widersprüchen zum Trotz, die sie herausfordert, viele produktive Impulse zu geben vermag, steht außer Frage. Beispielhaft für die provokative Produktivität der Aly-Heim-Thesen ist der folgende Sammelband, in dem die konstatierte Rationalität von

Auschwitz in Manifestation einer vorbildlichen geschichtswissenschaftlichen Diskussionskultur kontrovers diskutiert wird:

Wolfgang Schneider, Hg., „Vernichtungspolitik“. Eine Debatte über den Zusammenhang von Sozialpolitik und Genozid im nationalsozialistischen Deutschland (Schriftenreihe des Hamburger Instituts für Sozialforschung), Hamburg: Junfermann Verlag 1991.

Dieser Band, der auf eine Tagung des Hamburger Instituts für Sozialforschung vom Juni 1989 zurückgeht, ist Pflichtlektüre für alle, die sich mit der Studie von Aly und Heim zur Herrschaftsrationalität der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik näher auseinandersetzen wollen.

„Weder Stalin noch Hitler hatten einen Nachfolger. Doch sie hinterließen ein Vermächtnis, der eine ein Vermächtnis des Sieges, der andere eines der Niederlage: Beides lastete schwer auf dem Europa der Nachkriegsjahrzehnte. Erst die Entwicklungen der Jahre 1989 und 1990 haben manches aus dieser ‚Überlieferung‘ wieder aufgehoben, weshalb sich die durch Hitler und Stalin geprägte Ära der europäischen Geschichte heute in einem neuen Blickwinkel darstellt.“ Diese zusammenfassenden Ausführungen des britischen Historikers Alan Bullock über Hitlers und Stalins Platz in der Geschichte können gleichsam als methodische Begründung wie auch als historiographisches Programm seines großartigen Alterswerks gelesen werden, in dem er die Biogra-

phien der beiden Männer, von deren Taten und Verbrechen die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts vor allem erzählt, als „parallele Leben“ analysiert und darstellt:

Alan Bullock, *Hitler und Stalin. Parallele Leben*, Berlin: Siedler Verlag 1991.

Mit diesem historiographischen Meisterwerk liegt die zweifellos wichtigste Neuerscheinung nicht nur zur Geschichte des Nationalsozialismus und des Stalinismus vor, sondern darüber hinaus zur Geschichte des 20. Jahrhunderts insgesamt. Der Oxford-Historiker Bullock, der bereits mit seiner 1952 erschienenen Hitler-Studie „Hitler: A Study in Tyranny“ zu internationaler Berühmtheit gelangt war, versteht diese Doppelbiographie weder als Beitrag zum „Historikerstreit“ über die Vergleichbarkeit von Auschwitz und Archipel Gulag, noch als späte Legitimierung der Totalitarismustheorie. Vielmehr geht es ihm darum, die Entwicklungslinien des 20. Jahrhunderts anhand des persönlichen und politischen Werdegangs der beiden Figuren nachzuzeichnen, deren Ideologien und Taten das Gesicht unseres Kontinents bis zum jüngsten Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums prägten. Ohne den Unterschied zwischen Hitlers Rassen- und Stalins Klassenideologie zu leugnen, stellt Bullock hier allen ideologischen Trennlinien zum Trotz die geschichtsmächtig gewordenen Gemeinsamkeiten der beiden Diktatoren in den Vordergrund. Beide waren radikale, den politischen und sozialen Status quo in

Europa grundsätzlich in Frage stellende Revolutionäre, die an die Lösung politischer Probleme durch Gewalt glaubten und die sozusagen das Ende der Politik herbeiführen wollten. Beide waren die Exponenten von zwei aggressiven Ideologien, wie es sie seit der französischen Revolution nicht mehr gegeben hatte, von Ideologien, auf deren Basis Hitler wie Stalin gewissermaßen eine „Neuschöpfung“ der Welt anstrebten. Psychologische Studien über den persönlichen Werdegang und die politische Karriere der beiden größten „Täter“ unseres Jahrhunderts, eingebettet in die politischen, internationalen, sozialökonomischen und kulturellen Rahmenbedingungen der Versailler Nachkriegsordnung, verbinden sich mit der Analyse der Ziele und politischen Umsetzung der nationalsozialistischen und kommunistischen Ideologie zu einer Gesamtschau des von Hitler und Stalin inszenierten „Weltbürgerkrieges“, dessen Erblasten die Geschichte Europas bis in die jüngste Vergangenheit dominierten und angesichts der krisenhaften Erosion des kommunistischen Nachkriegsimperiums letztendlich bis heute prägen. Die fürchterlichste Epoche europäischer Geschichte, in der der verbrecherische Rassenstaat, den die Nazis in Mittel- und Osteuropa etabliert hatten, 1945 durch den repressiven, elementaren Menschenrechten ebenso hohnsprechenden Klassenstaat sowjetisch-stalinistischer Prägung abgelöst wurde, hat mit dieser Doppelbiographie in vielerlei Hinsicht ihre abschließende Deutung und eine Synthese

gefunden, die sich nicht im Widerstreit verschiedener theoretischer und methodischer Forschungsansätze verliert, sondern vor dem Hintergrund der postkommunistischen Neuordnung Europas den gesamten Horizont der europäischen Geschichte von 1918 bis 1953 (Stalins Tod) in unvergleichlich souveräner Manier abschreitet. Die historiographische, letztlich politisch bzw. „volkspädagogisch“ begründete Tabuisierung eines Vergleichs zwischen Hitler und Stalin, die eine ganze Historikergeneration nach dem Zweiten Weltkrieg prägte, ist mit Bullocks wahrlich faszinierendem Meisterwerk endgültig obsolet geworden.

## 2. Zur Frühgeschichte und zu einzelnen Organisationsaspekten der NS-Bewegung und des NS-Regimes

Wenn man das internationale Schrifttum zum Nationalsozialismus rein quantitativ mißt, dann fällt auf, daß das Ende der Weimarer Republik und die nationalsozialistische „Machtergreifung“ sowie der Zweite Weltkrieg und seine Vorgeschichte andere Zeitabschnitte der NS-Zeit eindeutig dominieren. Vernachlässigt wurde bislang insbesondere die erste Phase der nationalsozialistischen Herrschaft, die sogenannte Friedenszeit, in der die eigentliche Machtstruktur des „Dritten Reiches“ ausgebildet wurde. Eben diese Konstitutionsphase näher auszuloten und in ihrer Bedeutung für die Stabilisierung und weitgehende Popularität des

NS-Regimes im einzelnen zu analysieren, hat sich das neue Buch von Heinz Höhne als Aufgabe gestellt, dessen 1978 erschienene SS-Monographie „Der Orden unter dem Totenkopf“ längst zu einem Klassiker der Zeitgeschichtsforschung geworden ist:

Heinz Höhne, Die Zeit der Illusionen. Hitler und die Anfänge des 3. Reiches 1933–1936, Düsseldorf, Wien u. New York: ECON-Verlag 1991.

Unter anderem durch eine intensive Ausschöpfung von Quellen der „Oral history“ kommt Höhne unter Bestätigung der neuen „revisionistischen Schule“ zu dem Schluß, daß die von der zeitgeschichtlichen Schule um ihren Wortführer Karl Dietrich Bracher in den Vordergrund gestellte These vom „totalitären Leviathan“ nicht überzeugen kann, mit der – wie der Autor meint – „eine alibisüchtige Nachkriegsgeschichte ihr Fehlverhalten in der Nazizeit mit gefälligen Hinweisen auf die furchtbare Allmacht des braunen ‚Leviathan‘ wegdisputieren“ wollte. Demgegenüber betont er, „daß selbst die NS-Diktatur nicht wenige Freiräume besaß, auch begrenzte Möglichkeiten, dem staatlichen Verbrechen zu widerstehen, menschlicher und kritischer zu sein, als es Millionen Deutsche waren.“ Wie die revisionistischen „Jungtürken“ um Zitelmann will Höhne „eine allzu einseitig auf die verbrecherischen Aspekte der NS-Herrschaft ausgerichtete Vergangenheitsforschung“, die fast ausschließlich den „Maximen einer politi-

schen Volkspädagogik“ gefolgt sei, ersetzt wissen durch einen Interpretationsansatz, der die Anziehungskraft der NS-Politik für weite Teile der Bevölkerung schlüssig zu erklären vermag. Dabei kommt in seinen Augen gerade den Jahren 1933–1936 eine überragende soziopolitische Prägekraft zu. Denn in diesen Jahren sei es dem nationalsozialistischen Regime gelungen, die katastrophalen Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise nicht nur zu überwinden, sondern darüber hinaus ein beispielloses, vermeintlich unpolitisches „Wirtschaftswunder“ zu entfalten. Dieses „erste deutsche Wirtschaftswunder“ in den dreißiger Jahren sei zur Basis für den Aufbau des totalitären „nazistischen Wohlfahrtsstaates“ geworden, der „mit seiner Volksgemeinschaftsideologie scheinbar rettungslos reaktionär und doch sozialpolitisch schon so progressiv“ gewesen sei, „daß heute der moderne deutsche Sozialstaat ohne die Neuerungen und Anstöße der Nazizeit nicht mehr denkbar“ sei.

In die unmittelbaren Anfangsjahre der NS-Bewegung blendet ein Buch zurück, das sich ebenso wie das Buch Höhnes nicht so sehr an den Fachhistoriker, sondern an ein breiteres Publikum wendet:

Hans-Günter Richardi, *Hitler und seine Hintermänner. Neue Fakten zur Frühgeschichte der NSDAP*, München: Süddeutscher Verlag 1991.

Auch die Formationsphase der NSDAP wurde von der bisherigen Forschung

eher stiefmütterlich denn erschöpfend behandelt. Allein schon deshalb verdient das Buch des „Hobby-Historikers“ und Journalisten Richardi Beachtung. Dieses als spannend zu lesende Reportage geschriebene Buch spürt mit wahrhaft kriminalistischer Kleinarbeit den Anfängen von Hitlers politischer Karriere und seiner politischen Bewegung im München der Jahre 1913–1923 nach und belegt, daß Hitler schon in seinen ersten öffentlichen Auftritten den Sozialisten einen „erbarmungslosen Kampf“ angesagt und die rücksichtslose ‚Abrechnung‘ mit den Juden angekündigt und damit die beiden ideologischen Grundpfeiler seines Programms formuliert hatte, das nach 1933 in grausame Wirklichkeit umgesetzt werden sollte.

Bei einem Blick auf die Forschungsarbeiten, die sich mit den beiden wichtigsten organisatorischen Säulen der NS-Bewegung bzw. des „Dritten Reiches“ beschäftigen, fällt sofort auf, daß hierbei die SA, Hitlers „Sturmabteilung“, ganz deutlich im Schatten der SS steht. Dabei waren es gerade die braunen Bataillone der SA, die als paramilitärisch organisierte Parteitruppe und auf der Basis einer spezifischen Subkultur Hitler und der NSDAP den Weg zur schließlichen „Machtergreifung“ ebneten und in Manifestation des „alltäglichen Faschismus“ entscheidend zur Konsolidierung der „braunen Diktatur“ beitrugen.

Zwei neueren Studien ist es zu verdanken, daß Hitlers „Sturmabteilung“ nunmehr aus ihrem historiographischen Schattendasein heraustritt. Zu nennen ist hier zunächst:

Peter Longerich, Die braunen Bataillone. Geschichte der SA, München: Verlag C.H.Beck 1989.

Das Schwergewicht dieser Arbeit liegt auf der Formations- und Frühgeschichte der SA, wobei der zeitliche Bogen gespannt wird von ihrer Gründung als Saalschutztruppe im Jahr 1921 über ihre Neuformation als paramilitärische Parteitruppe nach dem gescheiterten Hitler-Putsch von 1923 bis hin zu ihrem Durchbruch zur Massenorganisation in den Jahren nach 1928, der sie neben der NSDAP zur zweitwichtigsten Säule der nationalsozialistischen Bewegung werden ließ und der den Weg Hitlers in das Amt des Reichskanzlers entscheidend förderte. Dabei zeichnet Longerich ein detailliertes Bild von der spezifischen Subkultur, die von der SA entwickelt wurde und die im Bierdunst der SA-Heime zur Kultivierung eines bestimmten „SA-Geistes“ führte, eines „Geistes“, der geprägt war von einer ausgesprochenen Bandenmentalität, von Kameraderie, bedingungslosem Zusammenhalt und vor allem auch von der Bereitschaft zu brutaler Gewaltanwendung. Deutlich wird in diesem Zusammenhang auch das soziologische Profil der „braunen Bataillone“, das ganz wesentlich von, modern gesprochen, sozialen Underdogs bestimmt war. Hervorzuheben ist das Kapitel, in dem der Autor den sozialrevolutionären Impetus der SA herausarbeitet, der nicht zuletzt gegen den Legalitätskurs Hitlers gerichtet war und die SA nach der „Machtergreifung“ in schwere Konflikte

mit dem „Führer“ stürzte, die dieser dann im Juni 1934 mit Hilfe seiner SS gewaltsam und blutig löste. Nach dem „Röhm-Putsch“ war die „verhinderte ‚Revolutionsarmee‘“ SA als politischer Machtfaktor weitgehend ausgeschaltet. Die erste Geige spielte fortan die SS. Dementsprechend widmet Longerich der Zeit nach 1934 kaum zwanzig Seiten, wobei insbesondere die Rolle der nunmehr „gezügelter Parteiarmee“ bei der „Reichskristallnacht“ vom November 1938 ausgeleuchtet wird, bei der die SA nochmals in das Gewand der brutalen Schlägertruppe schlüpfte, das sie in der sogenannten „Kampfzeit“ vor 1933 gekennzeichnet hatte.

Als ergänzende Lektüre zu der Studie Longerichs empfiehlt sich die Arbeit des Tübinger Kulturwissenschaftlers Thomas Balistier:

Thomas Balistier, Gewalt und Ordnung. Kalkül und Faszination der SA, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 1989.

Im Vordergrund dieser bemerkenswerten Studie stehen sozial- und massenpsychologische Fragestellungen, wobei insbesondere die Wirkung der spezifischen Präsentationsformen der SA auf die Bevölkerung – in einer Mischung aus Ästhetik, Sinnlichkeit und Gewalt – im einzelnen analysiert werden. Der Autor folgt dabei dem unter anderem von Walter Benjamin formulierten Ansatz, der die Massenveranstaltungen der NSDAP und der SA als „faschistische Massenkunst“ betrachtete, die von den NS-Regisseuren unter Einsatz einer Vielzahl von optischen und aku-

stischen Ausdrucksmitteln bewußt und gezielt als Mittel der affektiv-ästhetischen Überwältigung eingesetzt wurde. Die politische Operationalisierung der spezifisch nationalsozialistischen Symbole, Rituale und Stilprinzipien, insbesondere die weltanschaulich aufgeladene maskulin-virile, soldatisch akzentuierte Körperkultur der SA und die hiervon ausgehende, auch erotisch-sexuell zu deutende Massenfaszination vermag der Autor auf überzeugende Weise transparent zu machen, sodaß man seine Studie insgesamt als einen wichtigen und fundierten Beitrag zur Massenpsychologie des Faschismus werten kann.

Der Geschlechterdiskurs der Nationalsozialisten fußte auf einer langen ideologischen Tradition grundsätzlicher Frauenfeindschaft, die die Existenzberechtigung der Frauen in erster Linie aus ihrer Gebärfunktion zur „Produktion“ arischer Kinder ableitete. Mit diesem Frauenbild korrespondiert das Faktum, daß die NSDAP eine „Partei der Männer“ war: nach 1930 waren nie mehr als 5 Prozent Frauen in der Partei organisiert. Wie sahen nun das Selbstverständnis und die Erfahrungen der Frauen unter den besonderen Bedingungen des NS-Patriarchats aus? Welche Rolle spielt dieses geschichtliche Erbe für die Weiterentwicklung der feministischen Gesellschafts- und Patriarchats-theorie? Inwieweit waren auch Frauen in das Unrechtssystem und die Verbrechen der Nazis verstrickt? All diesen Fragen stellt sich ein bemerkenswerter Sammelband, der auf einem Symposium der Frauenakademie München fußt,

bei dem im Januar 1990 feministische Sozialwissenschaftlerinnen das Thema „Beteiligung und Widerstand. Thematisierungen des Nationalsozialismus in der neueren Frauenforschung“ durchaus sehr kontrovers diskutiert haben:

Jerke Gravenhorst u. Carmen Tatschmurat, Hg., Töchter-Fragen. NS-Frauen-Geschichte (Forum Frauenforschung 5; Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie), Freiburg i. Br.: Kore-Verlag 1990.

Bemerkenswert ist dieser Band, der insgesamt als eine Bilanz der Frauenforschung zum Nationalsozialismus zu lesen ist, vor allem deshalb, weil hier ein bislang von der feministischen Geschichtsschreibung weitgehend ausgespart gebliebenes Thema, nämlich die Frage nach Opfern und Täterinnen, also die Unterdrückung, Verfolgung und Ermordung von Frauen durch Frauen, offen angesprochen wird.

(Wird in Heft 4/1992 zum Thema Antisemitismus fortgesetzt.)

#### Anmerkungen:

- 1 Eine Bilanz dieser Debatte liegt vor mit Ian Kershaw, Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbek 1988.
- 2 Eine Bilanz der Intentionalismus-Funktionalismus-Debatte zieht Manfred Funke, Starker oder schwacher Diktator? Hitlers Herrschaft und die Deutschen. Ein Essay, Düsseldorf 1989.